

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 12: 90 Jahre religiös-soziale Bewegung - 90 Jahre Neue Wege

Artikel: Ökofeministische Spiritualität
Autor: Sölle, Dorothee
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ökofeministische Spiritualität

Was «feministische» und «ökologische» Spiritualität oder – beide zusammengekommen – «ökofeministische Spiritualität» bedeuten, ist Gegenstand des folgenden Beitrags, den Dorothee Sölle den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift und den Mitgliedern der Religiös-sozialistischen Vereinigung zum Doppeljubiläum schenkt. Es ist ein sehr langer Text unter dem Titel «Scientia und Sapientia», den die Autorin uns zur Publikation angeboten hat. Wir veröffentlichen daraus den dritten und letzten Teil. Er hat den Geist zum Thema, der dem Reich Gottes innewohnt, die Geistin, die es bewegt, die Heilige Ruach, die das Antlitz der Erde erneuert. Von ihr heisst es im vorangehenden Textteil: «Energie, Bewegung und Veränderung gehören zu Gottes Geistin, und vielleicht ist das die grösste Hoffnung, die uns an sie bindet: lebendig zu sein, nicht erstarren zu müssen in unseren Gewohnheiten und unseren Ängsten, ihrem Flug zu folgen und ihre Wohnung zu werden, wie es so viele Lieder singen.» Die Ruach des Reiches Gottes könnte unsere «Lebensfrömmigkeit» – welch ein schönes Wort für «Spiritualität»! – so ändern, dass wir anfangen, die Schöpfung zu lieben. Red.

Die Sterblichkeit annehmen

Für das Überleben der Schöpfung ist eine andere Spiritualität als die der «Herrn und Besitzer» (Descartes) unabdingbar. Wie könnte sie aussehen? Was müsste sich denn in unserer *Lebensfrömmigkeit* ändern, so dass wir anfangen, die Schöpfung zu lieben? Rosemary Ruether nennt in ihrem Buch «Gaia und Gott» drei Voraussetzungen einer ökofeministischen Spiritualität:

Die erste ist die Annahme der *Vergänglichkeit des Ich*. Die christliche Tradition hat sich manchmal schwer getan, Vergänglichkeit und Sünde klar auseinanderzuhalten. Immer wieder hat sie «die Frau zum Sündenbock für Sünde und Tod und zur Ursache von Unreinheit und Vergänglichkeit» gemacht. Und eher dem platonischen als dem hebräischen Denken folgend, hat sie oft die Vergänglichkeit und Sterblichkeit der materiellen Existenz als etwas Schlechtes gedeutet.

Aber nicht unser Begrenztsein trennt uns von Gott, und nicht die Unsterblichkeit des Ego ist uns versprochen. Nicht dass wir von

Erde genommen wieder zu Erde werden, eingebettet in den Kreislauf alles Lebendigen, das eine Zeitlang atmet, ist unser Hauptunglück. Nicht der *Tod* ist unser Problem, sondern das *Töten*. Wir können verlernen, uns an das oft unsterblich geträumte Ego zu klammern.

Bei uns sind Scientia und diese Herrenräume des Industriepatriarchats einen *schöpfungsfeindlichen Bund* eingegangen. Vor kurzem sah ich in einer Fernsehshow einen Mann, etwa Ende 30, der fest an die medizinische Herstellbarkeit der Unsterblichkeit des Menschen glaubt. In dem Augenblick seines Todes wird er sich einfrieren lassen, sein Blut wird abgesaugt und ein Frostschutzmittel eingeführt. Die Prozedur und die Aufbewahrung kosten 38000 Dollar. Er vermutet, dass nach 500 Jahren der medizinische Fortschritt so weit ist, dass er sich auftauen lassen und unendlich weiterleben kann. Das Beispiel mag absurd klingen, aber die medizinischen Fortschritte in Sachen Verlängerung der Lebenszeit bis auf 120 bis 150 Jahre, Transplantationsaustausch aller Organe, von Genmanipulationen ganz zu schweigen,

deuten auf die Mentalität hin, welche die Schöpfung als ersetzbar ansieht.

Noch ist *Sterblichkeit* eine Bedingung, die wir mit allen anderen Lebewesen teilen. Sie anzunehmen statt unsere *Lebensgier* zu verlängern, ist eine Gestalt der spirituellen Weisheit. Einer der grossen christlichen Heiligen hat den Tod unsere Schwester genannt und ihn mit Sonne, Wasser und Erde zusammen gelobt. Eine Spiritualität des *Loslassenkönnens* könnte uns einüben in ein anderes Verhältnis zur Schöpfung.

Gegenseitige Abhängigkeit als Gegenmodell zum Willen zur Macht

Der zweite wichtige Punkt ist die Erkenntnis von der gegenseitigen Abhängigkeit alles Seienden. Sie ist die tiefe Grundlage einer Frömmigkeit, die uns Menschen nicht mehr als «*maîtres et possesseurs de la nature*» (Descartes) ansieht. Die Natur ist keine Sache, von der wir nach Belieben mehr produzieren können. Land, Wasser, Luft sind nicht Waren, die privat angeeignet, beliebig vermehrt und wie Aktien gehandelt werden können. «*Die Erde gehört Gott*», ist einer der grossen unter uns vergessenen Sätze der Bibel. Und so ist Ökologie «die biologische Wissenschaft von den Lebensgemeinschaften; sie zeigt die Gesetze auf, durch welche die Natur ohne menschliche Hilfe Leben hervorgebracht und erhalten hat».

Alles, was ist, steht in einer *wechselseitigen Beziehung*, und die Krise der Umweltzerstörung ist «zu einem grossen Teil das Resultat unserer Unfähigkeit, das Recycling-System der Natur nachzuahmen» (Ruether). Gegenseitige Abhängigkeit ist das *Gegenmodell* zum männlich-abendländischen Modell von Herrschaft. Auch die Pflanzen sind lebende organische Wesen, die auf Wärme, Licht, Wasser und Klang reagieren. Sogar chemische Aggregate sind tanzende Energiezentren. Negativ formuliert: Es gibt Pflanzenfresser, die verhungern, weil sie alle Pflanzen kahlfressen. Sie missachten das Organisationsprinzip der Schöpfung, eben die gegenseitige Abhängigkeit.

In diesem Sinn ist es falsch, den *Kampf ums Dasein* und die *Verabsolutierung der Konkurrenz* zur Grundlage des Denkens über die Natur zu machen. Das, wozu unser Wirtschaftssystem die Menschen gnadenlos erzieht – entweder Du oder Ich, eine der beiden Seiten muss weg –, das führt biologisch gesprochen in das Ausgerottetwerden und in die Selbstzerstörung, die wir betreiben. «Die rastlose Suche nach absoluter Macht und Kontrolle, die heute durch die moderne Industrie und Kriegstechnologie geschürt wird, bringt die menschliche Gesellschaft an den Rand der Selbstauslöschung» (Ruether).

Eines der grotesken neuesten Beispiele für diesen Willen zur Macht ohne jede Gegenseitigkeit war die Entscheidung von *Präsident Chirac* zur Fortführung der Atomtests in Polynesien. Rüstungspolitisch gesprochen, stellte sie geradezu eine Einladung an alle atomtechnologischen Schwellenländer dar, sich doch nicht abschrecken zu lassen und es ebenfalls weiterhin auszuprobieren. Die amerikanische Umrüstung – vom indessen umbenannten SDI-Programm – zu besserer militärischer Nutzung des Weltraums entspricht dem gleichen ungebrochenen Geist der Herrschaft über Natur und kolonialisierte Völker.

Die andere Spiritualität, die wir brauchen, beruht auf dem *Angewiesensein aller aufeinander*, und nicht nur der Schwächeren auf die Starken, wie es eine freundlich-patriarchale, wertkonservative Ethik zugesteht. Auch die Starken brauchen die Schwachen. Das ist aus der Natur zu lernen ebenso wie aus den realen historischen Erfahrungen des «Empowerment». Was wäre Jesus ohne quengelnde Witwen? Was Martin Luther King ohne die Textilarbeiterin Rosa Parks? Was hiesse Freiheit ohne die Gleichheit zwischen der menschlichen Spezies und allen anderen Mitgliedern der Lebensgemeinschaft, zu der wir gehören? Die Sichtbaren brauchen die Unsichtbaren, und ohne einen Ausgleich zwischen denen, die jetzt leben, und den späteren Generationen ist menschliche Kultur nicht denkbar.

Abschied vom Individualismus

Damit bin ich schon beim dritten Punkt dieser ökofeministischen Spiritualität. Er besteht in einer anderen Wertschätzung der *Gemeinschaft* und dem Abschied vom technologisch angeordneten Individualismus. Erst im Miteinander von aufeinander angewiesenen Lebewesen können wir das, was *Personsein* bedeutet, leben. Eins der oft beschriebenen Symbole einer kranken Gesellschaft ist die Autoschlange mit je einem Individuum in seinem Blech mitten im Stau. Die Idee, dieses Problem durch mehr Strassen zu lösen, ist selbstmörderisch. Das spirituelle Problem, das hinter diesem Krankheitssymptom steckt, ist ein *totalitär* gewordener Individualismus. Wer nur gelernt hat, «ich» zu sagen, kann mit der ökologischen Katastrophe, in der wir sind und die wir ansteuern, nur in hilfloser Betroffenheit umgehen. Er oder sie lernt nicht zu beten, die Passion der anderen Wünsche zu spüren. Eine feministisch-ökologische Analyse findet nicht mehr statt, Kinder und gar ihre Atmungsorgane sind keine Wirtschaftsfaktoren. Die Unverwertbaren bleiben unverwertbar

Ein anderes Verständnis der menschlichen Arbeit

Ein Grundfaktor in einer neuen ökologischen Ökonomie wäre ein anderes Verständnis der Arbeit. Wir müssen die knappe Ware «Arbeit» nicht nur gerechter verteilen, wir können sie auch nicht nur auf das, was heute als bezahlte Erwerbsarbeit gilt, reduzieren. Arbeit ist zunächst ein *Menschenrecht*. Sie sollte im ökonomischen Denken an erster Stelle stehen – aber in unserem System taucht sie an wesentlichen Stellen gar nicht mehr auf.

Dafür zwei Beispiele: Die Länder, die der *Europäischen Union* beitreten wollen, werden im wesentlichen daraufhin überprüft, ob ihre *Staatshaushalte* verschuldet sind, ob ihre Bilanzen ausgeglichen sind, wie das Verhältnis von Export und Import ist. Die Frage, wieviel Millionen *Arbeitslose* ein Land hat, wird nicht gestellt. Sie ist

für diese politische Ökonomie unerheblich. In unserm System ist es zur Zeit für die Unternehmen am besten, wenn sie mit immer weniger Beschäftigten und immer mehr kostspieliger und oft umweltschädlicher Technologie arbeiten. Die Rund-um-die-Uhr-Produktion ist erwünscht, nicht nur für die Werkstatt, auch im Büro! Die Rationalisierung wird in Deutschland wirtschaftlich und steuerlich belohnt, die Schaffung von Arbeitsplätzen bestraft.

Es scheint mir wichtig, an einer anderen Vision von einem gerechteren Verständnis von Arbeit zu arbeiten. Alle sollten weniger Erwerbsarbeit leisten müssen, um freier für die vielen Formen unbezahlter Arbeit, die bei uns im wesentlichen von Frauen getragen wird, zu sein. Vorschläge zu einer sozialverträglichen und umweltfreundlichen Veränderung brauchen andere Steuerungsmechanismen. Ein *Grundeinkommen* sollte für *alle* garantiert sein, und zugleich sollte die Wertschätzung, nicht die hohe Bezahlung von *Teilzeitarbeit* gefördert werden. Es mangelt ja nicht an notwendiger sozialer, erzieherischer, handwerklicher, ökologischer Arbeit. Es sind nur die verdrehten Begriffe des Industriepatriarchats, die uns weismachen, Arbeit sei das wert, was sie finanziell bringt.

Der neue Mensch, der nicht wie Midas alles zu Geld machen will, wird sich in unserer Situation freuen «über die *Befreiung von Erwerbsarbeit*, auch wenn sie mit einer *Begrenzung des materiellen Konsums* einhergeht». (Ich zitiere aus einer ökonomischen Analyse von Carlo Knöpfel für die Caritas Schweiz.) Er oder sie lernt, die gewonnene Verfügungsfreiheit über die eigene Existenz zu feiern. Die Lebensumstände ändern sich, wenn weniger bezahlte Arbeit ein neues Umfeld in der gewählten Gemeinschaft ermöglicht. Nicht nur Autos, sondern auch soziale Arbeit werden anders geteilt. Der homo communis wird den homo oeconomicus ablösen. Viele *Frauen* arbeiten schon heute daran, «ein neues Gleichgewicht zwischen entlohnter Arbeit und nicht-entlohnenden produktiven Tätigkeiten herzustellen, zum Beispiel indem sie die gegenseitige Nachbarschaftshilfe, die

eigenverantwortlich organisierten Solidarnetze, Produktionsgenossenschaften und die kulturellen Vereine aufbauen und fördern», heisst es weiter in dieser Studie. Wir müssen nicht für immer unter der sanften Diktatur des ungebremst wie die Krebszellen wachsenden Verbrauchs leben.

Glauben an die Erneuerung der Schöpfung

Was ist das für eine Ohnmacht, die uns unter der ökonomischen Gewaltherrschaft fesselt? Warum gibt es heute keine machtvolle, öffentliche Bewegung von Frauen und Männern für den Planeten Erde? Es mangelt ja nicht an gut durchdachten, wissenschaftlich abgesicherten, vielfach schon erprobten Vorschlägen zu einem anderen Umgang mit den Ressourcen. Aber wo findet ein *gemeinsames Umdenken* in Gruppen oder gar ein neues Miteinanderleben statt? Wenn *Beten* heisst, das *Wünschen* zu lernen, statt im wunschlosen Unglück zu verharren, dann ist es notwendig, dies gemeinsam zu tun. Das Subjekt der Umkehr, die wir brauchen, beginnt bei dem erschrockenen, verstörten, mitleidenden Ich, aber es geht über in Gruppen, Netzwerke, Gemeinschaften. Wir haben kein Recht, die gegenseitige Abhängigkeit auch im Spirituellen aufzukündigen, wir haben alles Recht, sie einzuklagen.

Die *Ohnmacht* ist in der Tat ein *spirituelles* und nicht nur ein *politisches Problem* von Minderheiten und Mehrheiten.

Ich denke, dass ohne die Fähigkeit, Gott seine weitergehende Schöpfung zu glauben, die Hoffnung vor unsern Augen eingeht. Co-creatio heisst heute sich an Gottes Arbeit beteiligen, die im 104. Psalm heisst: Und du erneust das Angesicht der Erde. *Renovabis faciem terrae*. Um das zu verstehen, um sich daran halten zu können, brauchen wir Glauben. Nicht die Für-wahr-Halterei von sieben Tagen Schöpfungszeit, sondern wirklichen Glauben. Ich kenne viele Menschen, die bringen diesen Glauben an die renovatio der Schöpfung nicht mehr auf. Es ist zu spät, sagen sie, es kann nur noch das Ende der Welt kommen. Mir

wird nirgends so deutlich, wie sehr ich den Glauben an Gottes Kraft, an Gottes Geistin brauche. Mitten in einer geistlosen Welt lebend, will ich darauf vertrauen können, dass sich das Gesicht Gottes dem Gesicht der Erde zuwendet, damit sie leben kann.

Wollen und Beten

«Wollen» ist das, worauf sich unsere Lebenswünsche richten: Kopf und Herz, Bedürfnis und Intention gehören zusammen. Wollen ist ein spiritueller Grundbegriff aus der *mystischen Tradition*. Einswerden mit dem, wie es gemeint war in der Schöpfung, endlich deine Wohnung sein, wie es von der Geistin heisst. Was die Bibel mit «Willen» meint, ist nicht nur rationale Einsicht, der sich dann das Verhalten unterordnet. Es ist nicht die Herrschaft der Vernunft über die disziplinlosen Triebe, sondern ein ganzheitlicher Begriff. Wie lernen wir unsere eigene Sehnsucht kennen, und wie lernen wir sie zu benennen? Wo berühren sich unser Wille und Gottes Wille? Wie lernen wir das Beten? Spirituelle Ohnmacht ist gebetsfreie Existenz, Sachlichkeit, Sinnverzicht und Selbstaufgabe in einem. Wie werden wir frei davon?

Die Freundinnen und Freunde Jesu sehnten sich wie wir nach *Befreiung* und lebten in der spirituellen Ohnmacht, in der sie Dämonen nicht austreiben konnten. «Herr, sagten sie, lehre uns beten» (Lk. 11,1). So möchte ich auch hier mit einem Gebet schliessen:

*Komm heilige Geistin
erneuere die Gestalt der Erde
Versöhn uns mit der Luft,
die wir verpesten
versöhn uns mit dem Wasser,
das wir vergiften
versöhn uns mit dem Land,
das wir zubetonieren
Erneuere unsere Wünsche
und das Angesicht der Erde
Komm Mutter des Lebens
reinige uns vom Willen zur Macht
lass uns glauben an die Versöhnung
zwischen uns und den Tieren*

*die wir wie Maschinen behandeln
mach uns geduldig mit allen Pflanzen
die uns zu nichts nützlich sind
gib uns Glauben an die Rettung der Bäume
dass sie nicht alle sterben
Erneuere unsern Verstand
und das Angesicht der Erde*

*Komm Atem Gottes
du Lehrerin der Demütigen
hauch uns die Totgeborenen an
dass wir mit allen Kreaturen leben lernen
mach uns aus Siegern zu Geschwistern
aus Benutzern zu Hüterinnen*

*aus Profitberechnern zu Freunden der
Erde
Erneuere unsere Herzen
und das Angesicht der Erde*

*Komm du Hoffnung der Armen
du Richter der Mächtigen
du Rettung im Schiffbruch unseres
Planeten
Führ uns aus dem Gefängnis
Atem des Lebens, weh uns an
Wasser des Lebens, lass uns von dir trinken
Lass uns deine Wohnung werden
und erneuere das Angesicht der Erde.*

Jan Milič Lochman

Hussitische Akzente zum Thema «Protestantismus»

Der folgende Text ist eine gekürzte Fassung des Vortrags, den ich am 30. Mai 1996 anlässlich der Jubiläumsfeier der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien im Rahmen eines Symposiums zum Thema «Protestantismus» gehalten habe. Wenn ich ihn im Jubiläumsheft der Neuen Wege veröffentliche, so ist es nicht von ungefähr. Ich kenne keinen massgebenden deutschsprachigen theologischen Denker unseres Jahrhunderts, der sich zu dem reformatorisch bahnbrechenden, doch ökumenisch immer noch wenig berücksichtigten Erbe der Hussiten und der Böhmisches Brüder so eindeutig bekannt hat wie Leonhard Ragaz.

J.M.L.

Das «radikale Erbe» der Böhmisches Reformation

Ich verstehe den Begriff «Protestantismus» in einem umfassenderen Sinne, als es meistens geschieht. Ich denke nicht nur an die kirchengeschichtliche Bewegung, die mit der «Protestation» der evangelischen Reichsstände (1529) vor allem auf deutschem Boden wirksam wurde, sondern bereits an die Anfänge der reformatorischen Bemühungen im späten Mittelalter, etwa bei den Waldensern und besonders im Rahmen der Böhmisches Reformation. Meiner

Meinung nach gehört auch dieses «radikale Erbe» der «ersten Reformation» (Amedeo Molnar) nicht bloss zu den Voraussetzungen, auf die man sich im weiteren Sinne mit dem Begriff des Protestantismus bezieht, sondern zu seinem wesentlichen Erbe. Denn in diesen Bewegungen werden unbestreitbar die klassischen Elemente der kommenden deutschen und helvetischen Reformationen vorweggenommen, zugleich jedoch spezifische Akzente gesetzt, die später oft unterschätzt wurden, die jedoch zum Reichtum der legitim protestantischen Überlieferung gehören. Auf drei